

ELTERN- TAGE

Viele Millionen chinesische Wanderarbeiter sehen ihre Kinder nur ein einziges Mal im Jahr, zum Neujahrsfest. Miaomiao und Qinglong gehören zu ihnen.

TEXT
XIFAN YANG



MIAMIAO UND IHR MANN YANG QINGLONG FAHREN AN NEUJAHR MIT DEM BUS ZU IHREN KINDERN.

XIONG MIAOMIAO ARBEITET IN EINER FABRIK, DIE VORHÄNGE HERSTELLT. SIE PASST AUF, DASS DIE FÄDEN NICHT REISSEN.

FOTOS
DAVID HØGSHOLT





VATER QINGLONG
IN DEM ZIMMER,
DAS ER SICH MIT
SEINER FRAU IN
SHENGZE TEILT.
AN DER WAND
HÄNGEN BILDER
IHRER KINDER.



ZWEI KINDER IM
DORF LAO YANG
JIA. DAS LEBEN IST
EINFACH, DIE MEIS-
TEN BEWOHNER
SIND BAUERN.



wei Wochen noch bis chinesisches Neujahr, noch vier Nacht- und vier Tagesschichten, bis Miaomiao wieder Mutter ist. Eine Fabrik in der Textilstadt Shengze, hundert Kilometer vor Shanghai: In einem Hinterhof stellt „Meishida Textilwaren“ geblümete Vorhänge für den Export her. Ein Lärm wie von tausend Maschinengewehren. Miaomiao, gelbe Daunenjacke, föhlenschlanke Beine, linealgerader Pony, schwirrt wie eine Biene um meterlange Stickmaschinen, spannt Stoff, fädelt Garn ein, schmiert Öl auf Scharniere. Die Maschinen dürfen nie stillstehen, das ist ihre Aufgabe. Wenn sie laufen, vergeht der Zwölf-Stunden-Tag schnell, sagt sie. Langsam vergeht er, wenn Fäden reißen und rote Lämpchen blinken. Heute blinken viele rote Lämpchen, halb im Stehen, halb im Rennen schlingt Miaomiao ihr styroporverpacktes Mittagessen hinunter.

Wenig erinnert Xiong Miaomiao, 26, an solchen Tagen an ihre Tochter Yi, 6, und ihren Sohn Muyuan, 2. Auf ihrem pinken Klapphandy schaut sie sich Videos vom letzten Sommer an, als die Kinder zu Besuch waren. Yi trägt ein weißes Kleidchen und versucht auf einer Parkbank im Shanghaier Zoo ihrem Bruder die Wasserflasche zu entreißen. Der kleine Muyuan heult, während die Eltern vor Wolkenkratzerkulisse versuchen, ein Familienfoto zu schießen. An den Wänden des 12-Quadratmeter-Zimmers in der grauen Barackensiedlung, wo Miaomiao mit ihrem Mann für 150 Yuan Monatsmiete, umgerechnet 18 Euro, lebt, hängen sorgfältig eingeschweißte Kinderbilder aus dem Fotostudio, auf ihnen steht in bunten Schriftzeichen „Gänseblümchen tanzen tanzen“.

Zumindest lebt sie wieder mit ihrem Mann zusammen. Fast fünf Jahre lang arbeiteten die beiden in verschiedenen Städten, sie in der 200 000-Einwohner-Industriestadt



SOHN MUYUAN (2)
UND TOCHTER YI (6)
MIT IHRER COUSINE
YUE (MITTE, 12).
SIE LEBEN BEI DEN
GROSSELTERN.

Shengze, er auf Großbaustellen in Shanghai, wo er Grundwasser aus Kellergruben pumpt. „Kein Leben war das“, getrennt als Ehepaar, sagt Yang Qinglong, 33. Während Miaomiao noch Schichtdienst hat, sitzt er in einer braunen Steppjacke auf dem Bett des Mietzimmers. Ein blauer Elektroroller, eine Kochplatte und ein Wok, ein paar Thermoskannen, Kleidung, das ist die gesamte Habe der beiden. Miaomiao hat sich selbst einige Wochen in Shanghai auf dem Bau versucht. Sie hielt die schwere Arbeit und den Dreck nicht aus, also lässt sich Qinglong in Shengze nun auf Textil umschulen. Er hofft, dass er als Mann in einer Färberei unterkommt, die sind bei Arbeiterinnen wegen des Chemiestanks unbeliebt. Bis dahin hilft er Nachbarn beim Altpapiersammeln.

Die Kinder sind 600 Kilometer weit entfernt. Miaomiao und Qinglong mussten sie bei seinen Eltern in seinem Heimatdorf in der Provinz Anhui zurücklassen – so machen das alle Kolleginnen in der Fabrik, so machen das die Arbeiter auf dem Bau, so machen das unzählige Wan-

derarbeiter in China. Die Eltern schuften in der Fremde, Oma und Opa ziehen daheim die Kleinen groß, geschätzte 58 Millionen Kinder wachsen so auf in China. „Es geht nicht anders“, sagt Miaomiao, ihr Blick geht ins Leere. Sie sieht ihre Kinder ein, zwei Mal im Jahr. „Nainai“, Großmutter, war das erste Wort, das ihr Sohn lernte.

In diesem Jahr fällt das chinesische Neujahrsfest auf den 23. Januar. Die Wirtschaft in Europa kriselt. Das ist schlecht für die Auftragsbücher der Fabriken. Das ist gut, weil Miaomiao und Qinglong eine Woche früher als sonst nach Hause fahren können. Yi, die Tochter, fragt seit Tagen am Telefon: Wann kommt ihr, wann kommt ihr? Was bringt ihr mit?

Am Morgen der Heimreise verlassen Miaomiao und Qinglong um kurz nach sechs ihre Wohnbaracke und blinzeln in die kalte Januarsonne. Sie haben sich schick gemacht: Miaomiao trägt statt Turnschuhen schwarze Stiefeletten mit Absatz, unter Qinglongs Steppjacke blitzt sein bestes Hemd hervor.

Nicht alle Frauen in der Fabrik schaffen es jedes Jahr nach Hause, es gibt Kolleginnen, die ihre Kinder seit drei Jahren nicht gesehen haben



DIE FAHRT



**600 KM
HEIMWEG**
MIAOMIAO UND
QINGLONG
FAHREN VON
SHANGHAI IN
DIE PROVINZ
ANHUI.

**EINWOHNER
SHANGHAI**

**EINWOHNER DER
PROVINZ ANHUI**

ca. 18 000 000 ca. 59 000 000

Sie sind heute schlechte Eltern, damit die Kinder morgen bessere sein können. Das ist der chinesische Generationenvertrag

DIE GROSSMUTTER
SCHRUBBT DIE WÄSCHE
MIT WASSER AUS DEM
BRUNNEN.



M

it einer Sporttasche und zwei zu Gepäckstücken umfunktionierten Farbeimern, darin Milchpulver, Fruchtbonbons, Spielzeugautos und Kinderschuhe, gehen sie vorbei an monströsen grauen Betonblöcken und neonbeleuchteten Kaufhäusern, an schummrigen Friseursalons und klapprigen Frühstücksständen.

Vor dem Busbahnhof strömen Menschen aus allen Richtungen auf die Wartehalle zu. Männer und Frauen aus den Webereien, Nähereien und Stickereien, Paketkuriere, Putzfrauen. Sie schleppen koffergroße Plastiktaschen und 50-Kilo-Reisesäcke. Das Wanderarbeitergepäck ist so provisorisch wie das Leben der Träger, die alle einst aus dem Hinterland in die Stadt kamen, um die Armut hinter sich zu lassen. Jetzt fahren sie nach Hause und das chinesische Wirtschaftswachstum macht eine Verschnaufpause. In vielen Werken werden wochenlang die Fließbänder stillstehen.

Aufgekratzte Ferienstimmung im Bus. Zehn Stunden Fahrt und eine Stunde Fußweg liegen vor Miaomiao und Qinglong. Sie setzen sich in eine der hinteren Reihen, verstauen ihr Gepäck und erfreuen sich am Fortschritt im Kleinen. Zum Neujahrsfest setzt in China jährlich die größte Migrationsbewegung der Welt ein, Hunderte Millionen Menschen machen sich auf den Heimweg. Halsabschneiderische Ticketpreise und überlaufende Klos gehören auf vielen Strecken ebenso dazu wie Massenpanik und Knochenbrüche. Doch das Paar hat dieses Jahr Glück, der Bus ist modern und beheizt, die Sitze sind sauber. Im Fernseher läuft ein chinesisches MTV-Imitat, der Fahrer singt die Schmachtlieder lauthals mit und unternimmt abenteuerliche Überholmanöver von rechts. Miaomiao schaut aus dem Fenster und bewundert die nagelneue Autobahn. Als die Scheibe von innen beschlägt, döst sie langsam weg.

Nach acht Stunden steigen Miaomiao und Qinglong in einen schäbigen Minibus um. Es gibt fünfzehn Sitze für 25 Leute, die Zuspätgekommenen quetschen sich im

Gang auf Holzschemel. Je ärmlicher die Dörfer aussehen, desto schöner wird die Landschaft: Schneebedeckte Bambushaine schmiegen sich an die Hänge, in den Tälern ruhen Reisterrassen. An den Bachufern hocken Frauen und schrubben im eiskalten Wasser Wäsche.

Miaomiao erzählt von der Fernerziehung. Einmal die Woche telefoniert sie mit den Kindern. Natürlich kriegt sie das meiste nicht mit. Wie Yi eingeschult wurde. Wie Muyuan seine ersten Schritte machte. Nicht alle Frauen in der Fabrik schaffen es jedes Jahr nach Hause, es gibt Kolleginnen, die ihre Kinder seit drei Jahren nicht gesehen haben. Die Mütter tauschen sich untereinander aus: Haben die Kinder die richtigen Klamotten an? Sind Oma und Opa streng genug mit den Hausaufgaben? Sprechen deine auch so wenig? Ein chinesisches Lied zum Muttertag geht etwa so: „Mama ist die Liebste auf der Welt, und Kinder sind ihre Lieblinge.“ Zurückgelassene Dorfkinder haben die Zeile umgedichtet und singen: „Mama ist die Böseste auf der Welt, hat zwar Kinder, kümmert sich aber nicht.“ Miaomiao steigen die Tränen in die Augen. „Es geht nicht anders“, sagt Qinglong. Zu Hause gibt es keine Jobs. Draußen verdienen sie in guten Monaten zusammen 6000 Yuan, 720 Euro im Monat. Um später ein Haus und die Ausbildung der Kinder bezahlen zu können, müssen sie die Hälfte davon sparen. Qinglongs Bruder hat eines seiner beiden Kinder, den Sohn, in die Stadt geholt. Die zwölfjährige Tochter Yue lebt wie Muyuan und Yi bei den Großeltern. Da die Schwägerin nun nicht mehr arbeiten kann, fällt die Hälfte des Einkommens weg. Außerdem werden Wanderarbeiterkinder vom chinesischen Hukou-Meldesystem diskriminiert. Normale Schulen in den Städten nehmen sie nicht auf, für Migrantenschulen müssen die Eltern hohe Gebühren zahlen.

Hinter einem Kioskgeschäft an der Landstraße beginnt der unbefestigte Weg zu Qinglongs Heimatdorf. Der Frost hat ihn zu einer steinharten Rumpelpiste erstarren lassen. Der Fahrer traut sich nicht weiter, aus Angst, die Scheibe könnten zerspringen.



QINGLONG (STEHEND,
1. VON RECHTS) NEBEN SEI-
NEM BRUDER UND VER-
WANDTEN AUS DEM DORF
BEIM MAHJONG-SPIELEN.



ZUM SCHLAFEN
MUSS MAN SICH
GUT EINPACKEN. IM
HAUS DER GROSS-
ELTERN IST ES MINUS
ZWEI GRAD KALT.



EIN BILD, DAS ES
NUR EINMAL IM
JAHR GIBT: DIE
GANZE FAMILIE AN
EINEM TISCH.



DIE FAMILIE
BESUCHT DAS
GRAB IHRER
VORFAHREN.



u Fuß geht es einen gewundenen Pfad hinauf, an Reisfeldern entlang, durch dichten Wald, am Wegrand scheint schwaches Licht aus erdbraunen Lehmhäusern. Auf halbem Weg kommt der Großvater im dunkelblauen Mao-Anzug und mit aufgerissenen Stoffschuhen entgegen. Er atmet weiße Wolken, sein Gang ist schwer. „Ihr seid zurück.“ Er nimmt seinem Sohn die beiden Plastikeimer ab und hängt sie an die Enden eines Bambusstabes, auf der rechten Schulter balanciert er das Gewicht die übrigen zwei Kilometer hoch.

Das Dorf Lao Yang Jia, „das alte Zuhause der Yangs“, thront in 500 Metern Höhe auf dem Berg. Eingebettet zwischen Kiefern liegt der Hof der Großeltern. Hühner scharren über den Boden, über der hölzernen Eingangstür des schmucklosen Bauernhauses hängen geräucherte Schweineschwarten und Enten und ein Schild, auf dem in Gold auf Rot sinngemäß steht: „Tretet ein, Reichtum und Schätze“. In der rußschwarzen Küche gießt die Großmutter gerade Öl in den Wok, über dem offenen Feuerofen zischt eine Stichflamme hoch. Da sind sie. Tochter Yi steht wie festgewachsen in der Tür. Der zweijährige Muyuan versteckt sich halb hinter einem Schrank und schielt fragend zu den Besuchern, seinen Eltern. „Wir sind zurück“, sagt der Vater und hebt Yi an seine Brust. „Papa“, gluckst sie und schwenkt ihre Zöpfe. Beide gucken etwas unbeholfen.

So ist es immer am Anfang, hat Miaomiao auf der Fahrt erzählt. Nachdem die Geschenke ausgepackt sind, wird es etwas besser. Yi spielt mit den Plastikklastern und probiert ihre neuen Klettverschlusschuhe an, Muyuan scheppert mit seinem Spielzeuggeschirr durch die Wohnstube. Das Thermometer zeigt minus zwei Grad an, drinnen ist es genauso kalt wie draußen. Nach dem Abendessen sammelt sich die Familie um die einzige Wärmequelle im Haus, eine gusseiserne Schale mit glühenden Kohlen, die die Groß-

mutter regelmäßig aus der Küche holt. Muyuan gebärdet sich wie ein kleiner Diktator. Niemand darf an seine Tüte Bonbons, immer wieder lässt er sich auf den Hintern fallen, schreit nach Opa und Oma, bis der Großvater nachgibt und ihn auf Händen trägt. Der Vater sitzt daneben und sagt: „Belohnt, wenn ihr belohnen sollt, aber schimpft, wenn ihr schimpfen müsst.“ Die Mutter sagt: „Lasst euch nicht alles von ihm gefallen.“

Die Großeltern ziehen mit den drei Enkeln in die ehemalige Scheune um – dort teilt sich die Großmutter mit den Kindern ein Bett, der Großvater schläft auf einer Liege. Das Schlafzimmer überlassen sie Sohn und Schwiegertochter. Miaomiao und Qinglong ziehen nur Jacke und die äußerste Schicht Hose aus, dann legen sie sich bis zu den Haarspitzen unter zwei Decken, die Kälte ist im Schlaf sonst nicht auszuhalten. Aus dem Getreidespeicher unterm Dach kommen Poltergeräusche. Es sind die Ratten. Miaomiao seufzt. Die Kinder freuen sich ja. „Aber mit uns im selben Bett schlafen wollen sie nicht.“

Miaomiao verließ ihr Zuhause nach neun Jahren Dorfschule. Mit siebzehn ging sie in die Textilstadt. Sie stammt aus einer wohlhabenderen Gegend, im Tal, ihr Heimatdorf liegt direkt an einer Straße. Ihren Eltern war Qinglong darum anfangs nicht gut genug. Der steile Aufstieg, sagten sie, willst du dir das wirklich antun, Tochter? Die sechsjährige Yi kam bei den Schwiegereltern zur Welt. Es lag hoher Schnee, als die Wehen am Abend einsetzten, nachts um zwei machte sie sich mit Qinglong an der Seite und einer Taschenlampe auf den Weg ins Tal. Sie konnte vor Schmerzen kaum gehen, erst um sechs Uhr morgens erreichten sie das Krankenhaus. Nicht immer schaffen es die Mütter aus dem Dorf in den Kreissaal, viele haben ihre Kinder auf den Feldern neben dem Bergpfad geboren.

Miaomiao und Qinglong opfern ihre Elternjahre für die Zukunft der Kinder. Sie essen in der Textilstadt für zehn Yuan pro Mahlzeit, 1,20 Euro, sie gehen nie aus. Obst kaufen sie nur am Wochenende. Dafür sollen Yi und Muyuan später eine gute Ausbildung haben.



WANDERARBEITER

GESCHÄTZTE 250 MILLIONEN
WANDERARBEITER GIBT ES IN CHINA.
(ENDE 2011)

64 PROZENT DER WANDERARBEITER
SIND MÄNNLICH.

50

PROZENT SIND ZWISCHEN
16 UND 30 JAHRE ALT.

Experten schätzen,
dass in der Volks-
republik China jedes
Jahr ungefähr
30000 Arbeits-
streiks stattfinden.

LOHNENTWICKLUNG

875
YUAN

ALSO 105 EURO WAR 2005 DAS
MONATSGEHALT EINES WANDER-
ARBEITERS.

2050
YUAN

ALSO 245 EURO BETRUG DAS
MONATSGEHALT EINES WANDER-
ARBEITERS 2011.

70
BIS 100
YUAN

ALSO 9 BIS 12 EURO VERDIENTE
EIN LANDARBEITER IM JAHR 2007
MONATLICH.

Die Löhne steigen pro Jahr durch- schnittlich um 20 %.

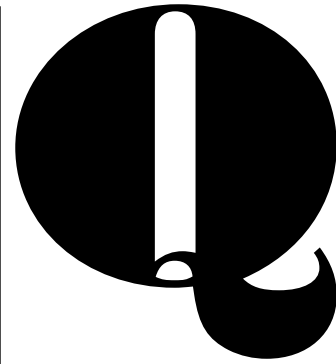
40

PROZENT DER BEVÖLKE-
RUNG VON PEKING SIND
WANDERARBEITER.

IN SHENZHEN SIND
12 VON 14 MILLIONEN
EINWOHNERN
ZUGEWANDERTE.

Globale Unternehmen
verlagern ihre
Produktion zunehmend
nach Vietnam, Indone-
sien und Bangladesch.

MONATSGEHALT EINES FABRIK-
ARBEITERS IN HO-CHI-MINH-STADT,
VIETNAM: 75 EURO
IN JAKARTA, **INDONESIEN:** 112 EURO
IN DHAKA, **BANGLADESCH:** 35 EURO



inglong sitzt neben den heißen Kohlen, schält eine Orange und sagt zu seiner Tochter: „Strengt euch an in der Schule, dann habt ihr später ein einfacheres Leben als wir.“ Er und seine Frau gehen auf Wanderschaft, damit die Kinder es nicht mehr tun müssen. Sie sind heute schlechte Eltern, damit die Kinder morgen bessere sein können. Das ist der chinesische Generationenvertrag.

Etwas dreckig im Gesicht sind die Kinder, findet Miaomiao. Muyuan verfällt wie auf Knopfdruck in herzerschütterndes Geheule, will Süßes, will getragen werden, will Auto. Yi will sich nicht selbst anziehen und zieht eine Trotzschnute. Was soll man machen, meint Miaomiao: „Oma und Opa tun die Kinder leid, weil wir nicht für sie da sind. Warum also unnötig streng sein? Wir sehen sie nur ein, zwei Mal im Jahr. Warum also unnötig streng sein?“ Dass die Kinder sich an das Abschiednehmen gewöhnt haben, erleichtert Miaomiao und macht sie gleichzeitig traurig. „Inzwischen weine nur noch ich. Wenn wir gehen, spielen die Kinder und ignorieren uns.“

Auch Qinglongs Bruder, die Schwägerin und ihr achtjähriger Sohn sind inzwischen nach Hause gekommen, die Familie ist jetzt vollzählig. Yue, Muyuans und Yis Cousine, freut sich über das Wiedersehen mit ihrem kleinen Bruder. Die meisten jungen Leute sind nun ins Dorf zurückgekehrt, sie tragen die Mode aus der Stadt, bunte Daunenjacken, enge Jeans und Turnschuhe, wie man sie in Musikvideos sieht. Zu Hause ziehen sie sich einen Baumwollüberzug an, eine Mischung aus Schürze und Umhang, damit das Outfit nicht dreckig wird. Ein Drittel der Höfe ist verwaist, die Schlösser an den Türen sind verriegelt, die Äcker liegen brach. Wer es sich als Wanderarbeiter leisten kann, holt Kinder und Großeltern nach, viele Familien kehren der alten Heimat ganz den Rücken. Qinglong und sein Bruder rauchen, knabbern

Sonnenblumenkerne. „Wie viel hast du dieses Jahr verdient?“ fragt der Bruder. „35 000. Gerade ist es schwierig.“ – „Der Großonkel von drüben hat sich gerade einen Flachbildfernseher und eine Klimaanlage gekauft.“ – „Unsere Eltern wollen das sowieso nicht.“ Sie reden über den kleinen Fu, den sie noch von der Dorfschule kennen. Der habe es auf dem Bau schlau angestellt und sich als Subunternehmer selbstständig gemacht, jetzt ist er Multimillionär und fährt zum Neujahrsfest in einem bronzenfarbenen Porsche Cayenne vor.

Am Vorabend des neuen Jahres richtet die Familie den Schrein für die Ahnen her. Brennende Kerzen in einer Reihe, der Großvater schüttet als Gabe Schnaps auf den Boden, die Kinder zünden Papiergeld an, jeder macht drei Kotaus. Die Großmutter spricht ein Gebet, auf dass die Kinder gut lernen mögen und die Eltern Erfolg haben. Draußen böllern die Nachbarn, als gäbe es kein Morgen, das Dorf versinkt in Qualm. Die Frauen bringen die Festgerichte an den Tisch: Rind, Lamm, Huhn, den geräucherten Schinken und die Ente, die über der Tür hinget. Auf dem ersten Staatssender läuft die traditionelle Neujahrs gala. Die drei Generationen der Familie Yang sitzen vor dem Fernseher und falten Teigtaschen. Ein Moderator im Samtmoking preist das neue China, die Bühne betreten Revolutionsbesinger, Letzte-Kaiser-Darsteller, Popstars, Hiphop-Tänzer und Comedyclowns. Jedes dritte Lied handelt von Familientrennung und Heimweh. Die Titel heißen „Mutter hat's nicht leicht“, „Öfter nach Hause fahren“, und „Macht euch keine Sorgen“, Seelenbalsam für Hunderte Millionen mobile Chinesen.

Staunen über die moderne LED-Bühne, die sich binnen Sekunden von einem Kornfeld in eine Hochhausschlucht verwandelt. „So was gab's in unserer Kindheit nicht“, sagt Qinglong zu den anderen, aber auch ein bisschen zu sich selbst. Der Großvater nickt: „Es geht aufwärts.“ – „Was wir heute alles für Möglichkeiten haben“, sagt der Bruder und fasst die Schwägerin an der Hand. Miaomiao ist mit Yi und Muyuan im Arm eingeschlafen.

In der Ferne heulen Feuerwerksraketen.



WENN DIE ELTERN
WIEDER GEHEN,
SPIELEN DIE KINDER
EINFACH WEITER
ALS WÜRD NICHTS
GESCHEHEN.



ERST AM DRITTEN
TAG LEGT SICH
TOCHTER YI
ZU IHRER MUTTER
INS BETT.